

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 1 (1906-1907)
Heft: 11

Artikel: Glaube und Wandel
Autor: Liechtenhan, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glaube und Wandel.

1 Petr. 1. 15. Wie der, welcher euch berufen hat, heilig ist, so seid auch ihr heilig in allem euerm Wandel!

Wir kennen die Rede wohl: „Es ist gleich, was einer glaubt; wenn man nur recht ist.“ Die so sprechen, wollen damit den angeblichen Grundsatz der Religion zurückweisen, daß der Mensch nach seinem Glauben beurteilt werden müsse, wobei unter Glauben die Zustimmung zu einzelnen Sätzen verstanden wird. Sicher ist dieser Grundsatz schon unendlich häufig im Namen der Religion bestätigt worden. Wir Pfarrer erleben es genug, daß ihn Laien bei uns voraussetzen.

Aber christlich ist er nicht. „Es werden nicht alle, die Herr! Herr! zu mir sagen, ins Himmelreich kommen, sondern die da tun den Willen meines Vaters im Himmel.“ Wie ein rechter Herrscher seine Untertanen danach beurteilt, ob sie mit ihm am Wohl des Volkes arbeiten, und nicht ob sie mit ihren Ehrenbezeugungen seiner Eitelkeit schmeicheln, so schaut auch Gott nicht darauf, ob wir an ihn geglaubt, sondern ob wir seiner Sache, dem Guten gedient haben. Und wenn die christliche Kirche zu Zeiten anders geurteilt hat, so ist sie ihrem Meister untreu geworden.

Trotzdem ist es nicht „gleich, was einer glaubt.“ Der Glaube so gut wie der Wandel ist die Frucht rechter Gesinnung. Natürlich bloß lebendiger, eigener, nicht nachgesagter Glaube, Glaube im richtigen Sinne, nämlich vertrauensvolle Erhebung des ganzen Innern zu Gott. Die Niedriggesinnten, die bloß Geld, Genuss und Ehre suchen, sind blind für Gottes Größe, taub für die Stimme des Gewissens, und ein Mensch, der wie Jesus eine gesicherte Lebensstellung, ja das Leben selbst für eine unsichere Sache opfert, ist ihnen ein Tor. Es braucht edlen Sinn, um in Erfurcht vor Gott niederzufinden, um in der Stimme des Gewissens göttlichen Zwang zu spüren, um in Jesus göttliche Art zu finden. Auch der Glaube ist eine Neußerung eines edlen Innern.

Er ist aber auch eine Wurzel heiligen Wandels. Natürlich nur wieder wirklicher, selbst gewonnener Glaube. Wohl leugnen wir nicht, daß es edle Atheisten gibt, und geben zu, daß sie Gott sicher lieber sind als unedle Gottesgläubige. Aber es fragt sich, ob ihre Gesinnung nicht die Nachwirkung religiöser Erziehung ist, ob ihr Bestes nicht schließlich von Jesus herstammt. Und wir können sie darauf hinweisen, daß sie doch leben, als ob sie den Glauben hätten, den sie leugnen; denn ihr Streben hat ja nur Sinn, wenn das Gute die Macht ist, welche die Welt regiert, ihr Sinn und Zweck gibt.

Aber auch davon abgesehen, beweisen doch diese edlen Gottes-

leugner noch nicht, daß der Glaube keine Kraft zum Guten sei und daß wir ihn entbehren können.

Er hilft doch los von der Selbstzufriedenheit. Es ist bezeichnend, daß die Rede zu lauten pflegt: „Wenn man nur recht ist.“ Unser Spruch aber sagt: „Ihr sollt heilig sein.“ Wir spüren sofort den Unterschied, der in diesen beiden Worten liegt. Der Glaube läßt uns noch nicht zufrieden sein, wenn wir vor den Menschen ohne Vorwurf dastehen; er läßt uns nicht ruhen, bis auch das verborgene Innere vor Gottes Augen rein daliegt. Erst der Glaube treibt uns, das Schwerste von uns zu verlangen, um Gottes willen.

Für sich selbst und vor den Menschen recht und tugendhaft sein zu wollen, ist kein Ziel, für das man sich begeistern und für das man drum auch leiden kann. Erst wenn das Herz erfüllt ist von Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, und wenn es weiß, daß Gottes Ziele nur über Alles heilsam und herrlich sein können, gewinnt es auch die Begeisterung, welche über alle kleinlichen Angste und Bedenken unserer alten Natur hinwegschreitet, durch keine Gefahr und keinen Mißerfolg sich entmutigen läßt.

Der Glaube erst gibt die Zuversicht, daß unser Streben nicht umsonst ist, auch wenn wir keinen Erfolg zu sehen bekommen. Erst solche Zuversicht macht das Streben freudig und unermüdlich, und ohne Freudigkeit und Zähigkeit ist es tot.

Ja wir begreifen hintendrein gar nicht, wie man fragen kann, ob der Glaube entbehrlich sei. Er ist ja nicht eine saure Aufgabe, sondern ein kostliches Geschenk. Und haben wir das erkannt, so werden wir uns auf ihn nichts einbilden und werden auf ihm nicht ausruhen. Denn er ist ja selbst ein Ringen, heilig zu werden.

R. Liechtenhan.

Lesefrucht.

Zu menschenwürdigen Höhen sieht der ins Innere reichende Blick doch nur Menschen gelangen, die leben, als ob ein ewiges Ziel erreichbar wäre, obwohl nirgends Garantien dafür winken, und als ob Freiheit und Selbstverantwortlichkeit beständen, obwohl jede logische Erwägung des Kausalnexus unvermeidlich dem Determinismus entgegentreibt, und als ob ein Gott über dem Ganzen wie dem Einzelnen walte, obwohl am sausenden Webstuhl der Zeit seine Hand sich nirgends unabweisbar bemerklich macht, und als ob schließlich Glück, Liebe und Friede aus dem Kampf der Elemente des Daseins erblühen müßten, obwohl was uns zu Ohren kommt oft genug nicht sowohl Harmonie der Sphären als vielmehr Geheul höhnender Dämonen bedeutet.

(Prof. H. J. Holzmann in Prot. Monatshefte 1900. S. 322.)